

HANS-GÜNTHER PÖLITZ

PROBLEM-
BÄREN AUS
DEM STAATS-
ZIRKUS



EULENSPIEGEL VERLAG

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt.
Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch
auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht
werden.

Eulenspiegel Verlag – eine Marke der
Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-359-01396-9

1. Auflage 2019

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Verlag, Karoline Grunske

www.eulenspiegel.com



DER ANFANG VOM ENDE

Dieses Buch ist das Letzte. Jedenfalls von mir.

Es ist das fünfte. Und das reicht.

Wir haben fünf Finger an der Hand, fünf Zehen am Fuß. Und das aus einem guten Grund: Mehr würden in eine Hosentasche oder einen Schuh nicht hineinpassen. Und so ist es auch mit den Büchern. Mit mehr als fünf möchte ich Ihren Bücherschrank nicht verstopfen. Andere Autoren wollen da auch noch hinein.

Die Fünf ist eine Zahl, der in der Zahlensymbolik viel Macht zugeschrieben wird.

Und um die geht es ja auch in diesem Buch.

Mit welcher Macht sich zum Beispiel die SPD der Fünf-Prozent-Hürde nähert. Von oben. Oder mit welcher Macht die AfD sie übersprungen hat. Von unten. Da nützt es gar nichts, dass Politiker immer sagen: So wahr mir Gott helfe!

Der Mensch hat bekanntlich fünf Sinne. Und wenn er die nicht alle beisammen hat, macht er eben nur

Blödsinn. Wie bei der Wahl 2017 (*siehe Kapitel 30. September 2017 ff.*).

Und so ist es auch mit meinen fünf Büchern. Wer die nicht alle beisammen hat, hat sie eben nicht alle – die satirischen Kommentare aus den letzten einundzwanzig Jahren. Deutsche Geschichte in Geschichten. Oder: »Ein Nachschlagewerk. Damit können Sie nach allem schlagen, was sie belästigt: Mücken, Fliegen, Hornissen ...«, wie meine Kollegin Marion Bach immer sagt, wenn sie nach unseren Kabarettvorstellungen in der »Magdeburger Zwickmühle« oder auf Gastspielen Werbung für meine Bücher macht und sich damit selbst zur ehrenamtlichen Mitarbeiterin des Eulenspiegel Verlags, Abteilung Marketing. Und deshalb ist es nun an der Zeit, ihr nach fünf Büchern an dieser Stelle einmal Dank dafür zu sagen.

Wenn wir nämlich dann nach den Vorstellungen im Foyer saßen und ich die von ihr den Zuschauern ans Herz gelegten Bücher signierte, wurde sie immer wieder aufgefordert, auch mit zu unterschreiben. Was sie natürlich ablehnte, weil es nun mal so üblich ist, dass nur die Autoren selbst ihre Bücher signieren. Zum Trost legt sie dann eine Autogrammkarte bei. Als Lesezeichen.

Da dieses Buch aber ein besonderes ist, nämlich das letzte, wollen wir hier einmal diese Tradition brechen und ihr auch einen Platz zur Verewigung einräumen.

Auf jedem Kassenbon im Supermarkt oder jeder Gaststättenrechnung ist ja auch zu lesen: Sie wurden bedient von Frau Schubert oder Herrn Wagner. Also

kann doch hier auch stehen: Sie wurden auf dieses Buch aufmerksam gemacht von Frau Bach.

Also, lieber Setzer oder Layouter, wie es heute heißt, lass mal bitte zwei Zeilen Platz für eine Unterschrift. Am besten 2 x 5 Millimeter (wegen der Fünf).

So, Marion, jetzt biste nicht mehr das fünfte Rad am Wagen.

Womit wir wieder bei der Fünf wären. Und ihrer Bedeutung für unser Leben.

Im Sport beispielsweise symbolisieren die fünf olympischen Ringe die fünf Kontinente.

Im Osten des Landes gab es sogar Fünf-Jahres-Pläne.

Der Westen dagegen war schon immer planlos. Der plant nur von heute auf morgen. Darum reichte ihm auch die Fünf-Tage-Woche. An den restlichen Tagen können wir dann alle Fünfe gerade sein lassen oder uns der Kunst und Kultur widmen: das 5. Klavierkonzert von Beethoven hören, ein klassisches Drama in fünf Akten ansehen oder das 5. Buch Moses lesen. Besonders die Stelle: »Bestechung macht die Augen der Weisen blind und verdreht die Sache dessen, der im Recht ist.«

Und wenn wir in diesem Zusammenhang dann wieder einmal von Parteispendenskandalen lesen, können wir anschließend die »Fünf Tibeter« turnen, um uns wieder abzuregen (*siehe Kapitel 17. November 2018*).

Vergessen wir nicht die »Fünf Wirtschaftsweisen«, die die Fehlentwicklungen in der Bundesrepublik aufdecken sollen. Die werden jeweils für fünf Jahre vom Bundespräsidenten eigens dazu bestellt. Im Unterschied zu meinen fünf Büchern. Die wurden bisher nicht vom Bundespräsidenten bestellt, obwohl sie auch Fehlentwicklungen auflisten. Zum Beispiel seine Wahl (*siehe Kapitel 18. Februar 2017*).

Das ist aber nicht der Grund, warum kein sechstes Buch folgen wird.

Der liegt viel mehr darin, dass ich meine Kolummentätigkeit beim mdr-Radio Sachsen-Anhalt beendet habe. Seit 1997 gab es da 21 Jahre lang das Pölitz-Frühstück um 9.40 Uhr. Und jeder dritte Zuschauer, der in unsere Kabarettvorstellungen kam, sprach mich darauf an, dass die Sendung für ihn Kult wäre. Da säße die ganze Familie am Frühstückstisch, und danach begänne erst der Tag. Höhepunkt eines solchen Gesprächs war die Mitteilung einer Familie, dass sie immer den Telefonhörer ans Radio halten musste, damit ihre Kinder in den USA mithören konnten. Das beweist, dass nicht nur die Bundeskanzlerin, sondern auch ich von den USA abgehört wurde.

Ein weiteres Abhören konnte dadurch verhindert werden, dass meine Sendung durch eine Programmreform auf 11.40 Uhr verlegt wurde. Quasi als »Magenbitter« vor dem Mittagessen. Das funktionierte so gut, dass mich ab sofort nun jeder dritte Kabarettzuschauer ansprach, dass er mich leider nun nicht mehr im Radio hören könne, weil er da schon anderes zu

tun hätte. Da müsse er beispielsweise »mit der Katze Gassi gehen«, »die Frau verprügeln« oder »die Kinder erziehen«.

Wobei die Reihenfolge auch anders gewesen sein kann.

Jedenfalls sagte ich mir: »Bevor die Sendung vom Frühstück über das Mittagessen vielleicht noch zum Abendmahl mutiert, gibste zum Jahresende halt den Löffel ab.«

Also, die Sendung.

Ich ahnte allerdings nicht, welche Welle an Rücktritten ich damit im Jahr 2018 auslöste.

»Muck« gab im MDR die Moderation der Sendung »Damals war's« auf. Ranga Yogeshwar im WDR die des Wissensmagazins »Quarks«. OTTO gab die Einstellung seines Katalogs bekannt und die ARD den Abriss der »Lindenstraße«.

Damit verliert Deutschland nicht nur »Muttilein« im Radio, sondern auch noch die Mutter Beimer im Fernsehen. Als wäre das nicht schon schlimm genug, verlor auch noch die CDU die »Mutti« Merkel als Vorsitzende. Somit wird das Jahr 2018 nach dem »Dreikaiserjahr« 1888 als das »Dreimuttijahr« in die Geschichte eingehen.

Nun geriet im Lande alles durcheinander. Nach dem Oktober folgte bereits der Merz. Gefolgt von Kramp-Karrenbauer und Jens Spahn. Die tingelten wie weiland die »Heiligen drei Könige« durch das Land und wollten am 7. Dezember auf dem CDU-Parteitag in Hamburg ihren Stern aufgehen sehen. Dazu verteilten sie überall Geschenke.

Waren es bei Kaspar, Balthasar und Melchior noch Weihrauch, Myrrhe und Gold, reichte es bei Friedrich, Jens und Annegret nur zu Selbstbeweihräucherung, Mythen und Blech, das sie redeten.

Aber Gefahr kann auch drohen, wenn man nicht rechtzeitig zurücktritt. Damit meine ich jetzt nicht Daniel Küblböck von der Reling (*siehe Kapitel 15. September 2018*), sondern den anderen Bayern, Horst Seehofer, von seinen Ämtern. Der tappt weiter als Problembär durch den Staatszirkus. Die Indianer würden dazu sagen: »Überall, wo der weiße Mann die Erde berührt, ist sie wund.« Das gilt auch für weiße Frauen wie Andrea Nahles (*siehe Kapitel 10. November 2018*).

Also, liebe Leserinnen und Leser, legen Sie sich mit meinem fünften Buch, vielleicht beim Fünf-Uhr-Tee, auf die Lauer und lesen wie die Indianer in den Spuren, welche die Problembären in den Jahren 2017 und 2018 hinterlassen haben.

Wer jetzt sagt: »Was interessiert mich ihr Geschwätz von gestern?«, dem möchte ich entgegenhalten: Was gestern geschah, hat mit heute durchaus zu tun. Denn das Gestern ist der Weg, der uns über das Heute in das Morgen führt.

Hätte Rudolf Diesel gestern keinen Motor erfunden, hätten wir heute keine Dieselfahrzeuge.

Hätte die Autoindustrie gestern nicht mit den Abgaswerten betrogen, hätten wir heute keine Dieselfahrverbote.

Hätte Gerhard Schröder gestern nicht Hartz IV eingeführt, hätte die SPD heute mehr Prozente.

Hätte Angela Merkel gestern nicht die Grenzen geöffnet, hätte die AfD heute weniger Prozente.

Hätte Deutschland gestern nicht so viele Waffen an Diktatoren verkauft, müssten heute nicht so viele vor ihnen fliehen.

Hätte man gestern nicht das Fernsehen erfunden, gäbe es heute kein Dschungelcamp.

Und hätte Johannes Gutenberg gestern nicht den Buchdruck erfunden, könnten Sie heute das alles gar nicht lesen.

Also, auf geht's!



7. JANUAR 2017

So, Muttilein, das neue Jahr begann ja gleich mit einer Entdeckung!

War Deutschland bisher vorwiegend von Osis und Wesis besiedelt, entdeckte die Kölner Polizei am Silvesterabend eine neue Ethnie: die »Nafris«. Die Nordafrikanischen Intensivtäter. Und nun wird diskutiert: Darf die Polizei diesen Begriff verwenden, oder wäre das rassistisch?

Na gugge mal, Muttilein, bei der Bezeichnung fremdländischer Menschen ist es schon immer zu nicht ganz korrekten Sprachschöpfungen gekommen. Denke nur mal an Christoph Columbus! Der bezeichnete die dunkelhäutigen Wesen, die ihm damals entgegenkamen, als Indianer, obwohl es eigentlich Amis waren. Und wie oft wurde denn schon der Türke als Kanake bezeichnet, obwohl das Wort eigentlich die Menschen auf Hawaii meint? Oder der Türke selber, der wäre ja eigentlich ein Bospi ... Nein, Muttilein, das ist jetzt nicht der Kosename für Wolfgang Bosbach! Bospi, das wäre ein Boporusimmigrant. Aber zurück zu den »Nafris«.

Nordafrikaner wäre ja noch völlig korrekt, aber ein Täter wird man ja erst, wenn man etwas getan hat. So lange man aber nur rumsteht, tut man ja noch nichts. Daher auch der Begriff »Nichtstuer« oder »Nichtsnutz«. Also wäre »Nafrinitu« oder »Nafrininu« richtiger. Erst wenn er eine deutsche Frau angegrabbelt hat,

wäre er ein Täter. Erst wenn ein Mann aus Emden oder Aurich mehrfach beim Ladendiebstahl erwischt wird, ist er ein Ofrii – ein Ostfriesischer Intensivtäter.

Oder: Günther Oettinger war bisher einfach nur ein Depp. Als er aber Chinesen als »Schlitzaugen« bezeichnete und sich abfällig über die Homoehe äußerte, wurde er zum »Chinesen-Homos-und-andere-Hasser-und-Anmacher«, was in der Arbeitssprache der Baden-Württembergischen Polizei kurz »Chihuahua« heißen würde.

Während sich die Sachsen-anhaltische Polizei jetzt einen Arbeitsbegriff für den Landtagsabgeordneten der AfD, Matthias Büttner, ausdenken muss. Auf einer Dienstreise wollte der vorsätzlich eine Mitarbeiterin begreifen. In Form von Doktorspielen. Dafür hatte er extra ein Doppelzimmer gebucht. Als die Mitarbeiterin ihm aber sagte, sie hätte für ihn keine Öffnungszeiten ... also, Sprechstunde, hätte er versucht, ihr deutlich zu machen, dass er nicht umsonst für den Verkehr zuständig wäre. Also, im Verkehrsausschuss des Landtages. Die Mitarbeiterin gab ihm aber zu verstehen, dass das Benutzen seiner persönlichen Verkehrsmittel Ausschuss wäre, und zeigte ihn an. Da Herr Büttner auch noch im Bauausschuss Mitglied ist ... äh, Mitglied ist in dem Zusammenhang vielleicht nicht so günstig ... Sagen wir, er macht da mit ... Jedenfalls wurde die Mitarbeiterin entlassen, weil sie offenbar als Liegenschaft nicht zu gebrauchen ist.

Jetzt muss geklärt werden, ob der Herr Büttner nun ein »Saafri« ist: ein Sachsen-anhaltischer frecher

Intensivtäter? Oder kann er weiter unter der Bezeichnung AfD geführt werden: Alternativer Fummler Deutschlands?

14. JANUAR 2017

Muttilein, kennst du den Unterschied zwischen der FIFA und der SPD?

Die FIFA freut sich, dass 2026 bei der Weltmeisterschaft 48 Mannschaften für sie auflaufen. Die SPD wäre schon froh, wenn für sie bei der Wahl 2017 noch 48 Wähler loslaufen. Na, ist doch wahr, Muttilein. Die SPD kommt der Fünf-Prozent-Hürde immer näher. Von oben. Wer will auch schon gern einen Geheimbund wählen. Selbst im Vatikan wurde der jetzige Papst schneller gefunden als in der SPD der künftige Kanzlerkandidat. So viel Heimlichkeit in der Vorwahlzeit. Vorstand im Hotel verschwunden – Kandidat ward nicht gefunden.

Selbst nach dem Geheimgespräch in Düsseldorf stieg am Dienstag kein weißer Rauch auf, sondern wieder nur heiße Luft. Die SPD spielt mit uns »Schrap hat den Hut verloren.« Gabriel hatt'n. Nee, Gabriel hatt'n nich – Schulz hatt'n. Nee, Schulz hatt'n nich – Scholz hatt'n. Nee, Scholz hatt'n nich – Gabriel hatt'n. Nee, Gabriel hatt'n nicht ... Mein Gott, dann solln'ses doch so machen wie bei der Beerdigung: Der teure, bei der letzten Wahl Gestorbene, also in diesem Falle

Steinbrück, wirft einfach den Blumenstrauß hinter sich, um zu sehen, wen es als Nächsten trifft ... Was sagste, Muttilein? ... Das mit dem Strauß macht man nicht bei der Beerdigung, sondern wenn man sich traut ... Ja, Muttilein, aber bei der SPD traut sich ja keiner.

Normalerweise hätte der Gabriel als Parteivorsitzender automatisch das Zugriffsrecht auf die Kanzlerkandidatur. Gut, ich meine, der Wahlkampf würde für ihn wahrscheinlich auch sehr märchenhaft werden ... Nein, Muttilein, damit meine ich jetzt nicht »Hans im Glück«, sondern: »Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen«.

Oder »Hase und Igel«. Überall, wo der Gabriel hinkäme, würden die Leute sagen: »Ach gugge, der Herr Merkel! Ihre Frau war schon da.« Das wäre ja auch kein Wunder, Muttilein, der Siggis ist doch die ganzen Jahre der Änschie immer nur hinterhergedackelt, als wäre er ihr Volontär. Ob als Wirtschaftsminister, als Umweltminister oder als Vizekanzler, er stand rum wie »Pu der Bär«.

Die SPD brauchte wieder mal eine Führungspersönlichkeit, die weiß, wo der Frosch die Locken hat. Aber selbst als »Froschkönig« sind bisher alle SPD-Kandidaten gescheitert. Nachdem sie von der Prinzessin im Wahlkampf an die Wand geklatscht wurden, verwandelten sie sich nicht etwa zurück in verzauberte soziale und demokratische Prinzen, sondern in entzauberte Plinzen: Schröder wurde Gasmann bei Putin, Steinbrück Toilettenmann bei den Banken ... Ja, Muttilein, er berät die jetzt, wie sie uns am besten anpissen können.

Nur Steinmeier wird es in ein Schloss schaffen. Als neuer Grußaugust im »Bellevue«.

Aber was wird aus Sigmar Gabriel? Wo ist für ihn Platz, wenn er die Wahl verkackt? Ich vermute, er macht dann die Kasse bei EDEKA. Als Bewerbung hat er ihr ja schon Kaiser's und den Tengelmann geschenkt. Und solange er noch auf seine Jobzusage wartet, müssen wir eben auf eine Kandidatur warten. Und damit erklärt sich auch, warum das Sturmtief, das gerade über Deutschland hinwegfegte, ausgerechnet Egon hieß: Egon Bahr rotierte mit Willy Brandt und Herbert Wehner im Grabe.

21. JANUAR 2017

Muttilein, Roman Herzogs sehnlichster Wunsch ist nun posthum in Erfüllung gegangen: durch Deutschland solle ein Ruck gehen.

Leider hatte er damals vergessen dazuzusagen, in welche Richtung. Nun geht er nach rechts. Dieser *Rechtsruck* wurde jetzt durch das Bundesverfassungsgericht mit der Rechtsprechung im *Rechtsfall* NPD für rechtens erklärt. Die Richter in Karlsruhe haben der NPD durch ihr Urteil versichert, dass die den Schutz des *Rechts* genießt. Sie schlossen sozusagen mit der NPD eine *Rechtsschutzversicherung* ab. Das Urteil ist *rechtskräftig*. Die Richter begründeten es damit, dass Deutschland ein *Rechtsstaat* sei. Was sich für jeden

sichtbar im *Rechtsverkehr* dokumentiert. Und so zogen die Richter zur Begründung ihres *Rechtsspruches* den § 8 der STVO heran ... Nein, Muttilein, das ist nicht die Strafverfolgungsordnung. STVO ist die Straßenverkehrsordnung. Und da heißt es im § 8, wer von *rechts* kommt, hat generell Vorfahrt. Und da die NPD generell von rechts kommt, hat sie bis jetzt auch 0 Punkte in Flens... äh, in Karlsruhe. Dadurch kann ihr der Führerschein nicht entzogen werden und sie kann weiterhin am *Rechtsverkehr* teilnehmen. Obwohl sie unserer Straßenverkehrsordnung eigentlich feindlich gegenübersteht. Da ist ja im Artikel 3 geregelt, dass alle Verkehrsteilnehmer gleich sind und keiner aufgrund seines Fahrzeugtyps oder seiner Fahrzeugfarbe benachteiligt oder bevorzugt werden darf. Es ist ganz egal, ob er nun Hyundai, Fiat oder Dacia fährt.

Die NPD ist aber der Meinung, dass die deutschen Straßen nur deutschen Volkswagen vorbehalten bleiben sollen. Dazu sagten die *Rechtsschutzexperten*: Die NPD könne das gerne sagen. Das wäre zwar widerlich, aber der Verfassung unseres Straßenverkehrs nicht widrig. Denn die NPD hätte nur den Willen, aber nicht die Möglichkeit, diesen Willen auch durchzusetzen. Im deutschen *Rechtsverkehr* wäre sie ja auch nur ein Kleinwagen, den gerade mal 1,2 Prozent der Bevölkerung fahren würden. Um zu einem Gigaliner der *Rechtsgeschichte* zu werden, fehle der NPD noch einiges. Die Buchstaben S und A zum Beispiel ... Was sagte, Muttilein? ... Auf die NSDAP sind 1928 auch nur 2,8 Prozent der Bevölkerung abgefahren, und vier Jahre

später waren es schon 37,3 ... Das stimmt schon, aber so viele *Rechtsnachfolger* wie damals würde die NPD heute nicht finden, weil die lieber auf dem Trittbrett der AfD mitfahren, meinten die Karlsruher *Rechtsexperten*. Und so ist das Urteil zur NPD kein *Rechtsmittel* zur *Rechtsbeugung*, sondern vielmehr ein Ausdruck für die *Rechtspflege*.

28. JANUAR 2017

Muttilien, die Flüchtlingswelle reißt nicht ab.

Wieder muss sich Deutschland um einen Flüchtling mehr kümmern. Bei ihm sind allerdings Identität und Herkunft bereits geklärt. Er heißt Sigmar Gabriel und stammt aus Espedeanien. Von dort aus trat er am Mittwoch die Flucht an. Dazu stieg er von der Kommando-*brücke* des *Wahlfangschiffes* SPD. Er ist sozusagen ein *Bootsflüchtling*. Als Grund gab er an, er wäre sich in seiner politischen Heimat nicht mehr sicher, ob er noch ganz richtig ist ... Nein, Muttilein, nicht im Kopf. Als Kopf! Oder, um im Bild zu bleiben: als Kapitän. Seither spricht man in *Wahlfängerkreisen* schon davon, ob sich die SPD nicht lieber umbenennen sollte in CCD ... Was das heißt? ... Na, Muttilein, das heißt so viel wie: *Costa Concordia Deutschlands*. Da ist ja auch der Kapitän, nachdem er das Schiff in *Schieflage* gebracht hatte, als Erster von Bord gegangen und hat sich in ein sicheres *Rettungsboot* begeben.

Nun muss ja der Gabriel als politischer Flüchtling irgendwie integriert werden. Dazu befindet er sich zur Zeit noch in einem Auffanglager in Berlin. Da in Deutschland für Flüchtlinge Residenzpflicht herrscht, muss er bis auf weiteres in dem ihm zugewiesenen Aufenthaltsraum verbleiben. In seinem Falle ist das nur ein kleiner Raum, deshalb nennt man ihn auch Kabinett. Und zwar das Kabinett der Dr. Merkel.

Dort wird jetzt sein Asylantrag geprüft. Auf die Frage, welcher Beschäftigung er denn in Deutschland gerne nachgehen wolle, gab er an: Außenminister. Darüber war die Flüchtlingsbehörde sehr erfreut, Muttilein, weil es doch ein Beweis dafür wäre, dass auch Flüchtlinge bei uns Einlass begehren, die nach Höherem streben. Zudem wäre es auch sehr praktisch, empfand die Integrationskommission, denn zufällig wurde von der Agentur für Arbeit signalisiert, dass da gerade für den Berufswunsch Außenminister eine Lehrstelle frei wäre, denn der bisher dort Beschäftigte hinterlässt eine leere Stelle, weil er seinerseits eine Lehrstelle im Hotel »Bellevue« antritt. Als Schlosser ... äh, Schlossherr!

So wurde der espedeanische Flüchtling Außenminister. Als solcher kann er nun jederzeit in einer extra für ihn gecharterten Maschine in ein anderes Land abgeschoben werden. Der Nachteil dabei ist, dass er nach kurzer Zeit von da aus wieder zurückgeschoben werden wird, da er ja aus einem sicheren Drittland stammt. Diese Schieberei hat erst ein Ende, wenn seine weitere Aufenthaltsgenehmigung im Kabinett der Dr. Merkel negativ beschieden wird.

Vor September ist damit aber nicht zu rechnen. Aber so kriegt auch mal ein Minister zu spüren, was Zeitarbeit bedeutet.

4. FEBRUAR 2017

Muttilein, nun hat Sigmar Gabriel ja sein Wunschamt angetreten: Außenminister.

Parteivorsitzender und Kanzlerkandidat wären ihm zu stressig geworden, hat er gesagt und deshalb ist er von beiden zurückgetreten. Er wollte mehr Zeit für die Familie haben. Zumal er jetzt schon wieder Vater wird. Ja, Muttilein, seine Frau erwartet das zweite Kind. Siggi war nicht umsonst mal Pop-Beauftragter der SPD. Da hat er bisher seine größten Erfolge erzielt. Aber Außenminister? Muttilein, der denkt doch ooch, wir setzen uns den Hut mit dem Dampfhammer auf! Wenn er mehr Zeit für die Familie haben will, warum wird er denn dann ausgerechnet Außenminister? Das ist doch so sinnvoll, wie wenn ein Nichtschwimmer sagt, er wolle jetzt Bademeister werden. Jedenfalls ist Gabriel jetzt los ... Nein, nicht als Bademeister, als neuer Außenminister Deutschlands nach Amerika, um dort den neuen Außenminister Amerikas, Rex Tillerson, zu treffen, der gerade einen Tag im Amt war. Sigmar Gabriel gerade eine Woche. Da trafen sich sozusagen zwei Eintagsfliegen. Na, die werden sich aber was zu erzählen gehabt haben, Muttilein.

Das Gespräch lief wahrscheinlich so ab: Tillerson: »Hi, I am Rex!« Darauf Gabriel: »Hallo, I am Siggie.« Tillerson: »What do you make, Siggie?« Gabriel: »I am a minister.« Darauf Tillerson: »For what?« Darauf Gabriel: »Vor einer Woche.« Darauf Tillerson: »And I for night and day.« In diplomatischen Kreisen heißt so was: Es wurden beiderseitig interessierende Fragen besprochen. Dann hat der Tillerson noch gefragt, was denn Gabriel so für Vorstellungen von der Außenpolitik hätte. Siggie zuckte mit der Schulter und sagte: »So genau weiß ich das auch noch nicht.« – »Da geht's dir wie mir«, antwortete Tillerson. »Ach weeßte, lass uns einfach ein Bier trinken gehen«, kumpelte Gabriel. »No!«, antwortete Tillerson, er tränke lieber einen Bourbon. Und schon sprachen die Medien von ersten Differenzen in der Außenpolitik mit der neuen US-Regierung.

Trotzdem wird allerorten Gabriels Übernahme des Außenministeramtes als sogenannter Gabriel-Effekt bezeichnet. Durch seinen Rücktritt als Parteivorsitzender und Kanzlerkandidat legte die SPD in Umfragen sofort drei Prozent zu.

Ich habe gelesen, im Willy-Brandt-Haus wird schon überlegt: Wenn der Gabriel auch als Außenminister zurücktreten würde und danach, sagen wir mal, Justizminister wird, kämen da vielleicht noch mal drei Prozent dazu? Und wenn er dann wieder zurückträte und noch als Umwelt-, Arbeits- und Familienminister an- und wieder abtreten würde, und das brächte immer drei Prozent Zuwachs, dann hätten die Sozis bis zur Wahl noch die absolute Mehrheit.

DER SCHLUSS VOM ENDE

Eigentlich wäre das Buch jetzt hier zu Ende, wenn ... ja, wenn es nicht noch dieses Gespräch mit dem Verlag gegeben hätte, welches ich an dieser Stelle als Protokoll wiedergeben möchte.

(Telefon klingelt)

Autor: *(nimmt ab)* Annahmestelle für hartes Brot! Sie wünschen?

(Der Teilnehmer legt auf. Telefon klingelt.)

Autor: *(nimmt ab)* Panzerwaschanlage Neustrelitz! Sie wünschen?

(Der Teilnehmer legt auf. Telefon klingelt)

Autor: *(nimmt ab)* Friedhofsverwal...

Verlag: Was soll denn der Quatsch, Herr Pölitz? Hier ist Ihr Verlag!

Autor: Tschuldigung, auf meinem Display stand »Anonym«, und da melde ich mich immer so. Das schreckt diese Abzockanrufer gleich ab.

Verlag: Hier ist aber Ihr Verlag.

Autor: Eben.

Verlag: Bitte?

Autor: Eben habe ich das auch gemerkt, meine ich.

Verlag: Es geht um Ihr neues Buch.

Autor: Das Manuskript müssten Sie doch schon haben.

Verlag: Ja. Dabei haben wir aber festgestellt, dass dem Buch noch etwas fehlt.

Autor: Ja, viele Käufer.

Verlag: Nein, viele Zeichen.

Autor: Oh, habe ich wieder ein paar Kommas vergessen?

Verlag: Nein.

- Autor: Anführungs- und Abführungszeichen?
- Verlag: Wir reden hier nicht über Satzzeichen, sondern über Druckzeichen. Es fehlt Text.
- Autor: Nee, das kann nicht sein. Das Jahr 2017 hatte 52 Wochen, das Jahr 2018 auch. Die habe ich korrekt abgearbeitet.
- Verlag: Trotzdem haben Sie doch nicht alle ...
- Autor: Bitte?
- Verlag: ... nicht alle ausgeschöpft, die geplanten Seiten, die wir vorgesehen haben.
- Autor: Da hat der Buchbinder wahrscheinlich zu viele eingebunden.
- Verlag: Vorsorglich ja, weil Sie beim letzten Buch zu lang waren.
- Autor: Und jetzt bin ich zu kurz oder wie?
- Verlag: Ich sag mal so: Wir haben noch vier Seiten frei.
- Autor: Ich verstehe, damit die Weißheit der Seiten nicht so auffällt, soll das jetzt noch mit einer Weisheit von mir vertuscht werden?
- Verlag: Das haben Sie sehr schön gesagt. Schreiben Sie doch einfach noch ein Nachwort.
- Autor: Ungern.
- Verlag: Warum?
- Autor: Weil ich mich immer schon gefragt habe: Wozu braucht ein Buch eigentlich noch ein Wort danach? Es sind doch davor schon so viele Worte gemacht worden.
- Verlag: Gut, dann werden wir die Seiten eben mit Werbung bedrucken.
- Autor: Klasse Idee! Werbung kann man für mein Buch nicht genug machen.
- Verlag: Die Werbung wäre aber dann auch für die Werke von anderen Autoren.
- Autor: Äh ... Lassen Sie uns noch mal über den Nachruf reden.

- Verlag: Nachwort!
- Autor: Oder so. Wobei, ein Nachruf wäre gar nicht so übel für das Buch.
- Verlag: Wieso?
- Autor: In einem Nachruf sagt man ja bekanntlich nichts Schlechtes. Außerdem, so groß ist der Unterschied zwischen Nachruf und Nachwort nun auch wieder nicht. Beide stehen immer am Ende.
- Verlag: (*in zitierfähigem Deutsch*) Ein Nachwort ist ein einer größeren schriftlichen Arbeit nachgestellter ergänzender Text. Ein Nachruf dagegen ist ein gesprochener oder geschriebener Text, in dem die Verdienste eines Verstorbenen gewürdigt werden. Und wir wollen Ihr Buch ja schließlich nicht beerdigen, sondern aus der Taufe heben.
- Autor: Schön, aber was ist denn, wenn dem Leser dann das Nachwort besser gefällt als die ganzen Vorworte?
- Verlag: Gerade deshalb sollen Sie es ja selbst machen. Da besteht diese Gefahr nicht. Also, Abgabe morgen! Der Drucker macht Druck.
- Autor: Das ist ja sein Job ... Halt! Eine Frage hätte ich allerdings noch ...
- Verlag: (*etwas generot*) Was denn nun noch?
- Autor: Haben Sie vielleicht eine Vorstellung davon, wie das Nachwort heißen soll?
- Verlag: Ich möchte ein Wort in der Art, wie es Ihr großer verstorbener Kollege einmal gesagt hat ...
- Autor: Dieter Hildebrandt?
- Verlag: Johann Wolfgang von Goethe!
»An Worte lässt sich's trefflich glauben.
Von einem Wort lässt sich kein Jota rauben.«
- Autor: Hm, da fiel mir spontan nur eine japanische Automarke ein, die aber dann keine mehr wäre, wenn man ihr das »Jota« rauben würde.

Verlag: Da dieser Konzern nicht als Sponsor für das Buch auftritt, vergessen Sie das mal schnell wieder. Nehmen Sie lieber den Goethe aus dem Regal und in die Faust, da wissen Sie, in welche Richtung Sie denken müssen:
»Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten lässt sich's trefflich streiten.
Mit Worten ein System bereiten.«
Und tchüss! (*legt auf*)

Und wie recht der Verlag hatte, konnte ich unmittelbar nach diesem Gespräch erleben. Als mir immer noch ein Begriff für das Nachwort fehlte, da stellte sich ein Wort zur rechten Zeit ein, das Unwort des Jahres 2018. Es lautet: »Anti-Abschiebe-Industrie«.

Das erfüllt alle Kriterien Goethes: Es ist ein Wort, das dieses System bereitet hat, und über das man trefflich streiten kann. Auch noch 2019, 2020, 2021 ...